

1 Methodisches Vorgehen

Diskursanalytische Werkzeuge

»Konventionalismus ist das Ende des wissenschaftlichen Denkens, nicht seine Möglichkeitsbedingung.« (Boger 2019a, XI)

Die Methode der Diskursanalyse ermöglicht es, herauszufinden, mit welchen Mustern und Regeln Aussagen gebildet werden und was wie durch wen in welchen Kontexten als sagbar gilt. Sie bietet das Gerüst, mit dem im Folgenden der Anerkennung von Bildung im Kontext von Migration und Integration nachgegangen wird. In diesem Kapitel wird die Methode dargelegt, wofür zunächst Diskurs und Diskursanalyse definiert werden. Daran anschließend wird die konkrete, hier angewandte Vorgehensweise aufgeschlüsselt und in ihrer Relevanz für die Betrachtung des Gegenstandes begründet.

1.1 Diskurs und Diskursanalyse

Diskurse sind Aussagensysteme bzw. Ordnungen, in denen Aussagen Gesetzmäßigkeiten unterworfen sind, diese gleichzeitig aber auch bilden (Diaz-Bone 2006). Diese Gesetzmäßigkeiten regeln mit dem, was als seriöse Aussage gelten kann, auch die Herstellung und Aufrechterhaltung von Wahrheit und Plausibilität (Hoffarth 2009, S. 101–102). Diskurse etablieren und kontinuieren in der Wiederholung, Ausschließung und Sortierung von Aussagen das soziale Miteinander: »In ihnen bestätigt sich das *So, auf-diese-Art-machen-wir-das!*, das die Interaktion der Individuen innerhalb von Gruppen organisiert und inszeniert sowie die Gruppe nach außen präsentiert.« (ebd.) Die Regeln des Diskurses bestimmen, welche Aussagen sagbar sind, als akzeptabel gelten und generell, wie Aussagen in welchen Kontexten situiert sind. Diese Regeln müssen den teilhabenden Instanzen (bewusst oder unbewusst) bekannt sein, um als sprechende und hörbare Subjekte am Diskurs teilhaben zu können (ebd., S. 102).

Der Diskurs bietet »ein Feld von Regelmäßigkeit für verschiedene Positionen der Subjektivität« (Foucault 2015, S. 82). Das Verhältnis von Subjekt(ivierung) und Diskurs wird kontrovers diskutiert. Wie sich diese Arbeit zwischen der poststrukturalistischen Dezentralisierung des Subjekts und der Akteur*innenperspektive der Wissenssoziologischen Diskursanalyse verhält, wird weiter unten verdeutlicht. Hier lässt sich jedoch bereits festhalten, dass Diskurse einen herstellenden Charakter haben.

Diese Arbeit beruft sich grundsätzlich auf die Arbeiten von Michel Foucault zur Diskurstheorie. Hierbei handelt es sich nicht um eine konkrete Anleitung für Diskursanalysen, sondern größtenteils um abstrakte Überlegungen und mögliche Vorgehensweisen, die unterschiedlich verwendet werden können. Foucault bezeichnet sich dabei als glücklicher Positivist (Foucault 2015, S. 182). Foucault analysiert die Aussagen und die Bedingungen ihres Erscheinens in ihrer Positivität, also als beobachtbare Phänomene an ihrer Oberfläche und in ihrer Interaktion, anstatt das hermeneutische Hinterfragen ihrer Bedeutung und die Suche nach einem Ursprung in den Vordergrund zu stellen (ebd.). Gleichzeitig handelt es sich aber bei der Diskursanalyse um einen konstruktivistischen Ansatz, da Diskurse, »systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen« (ebd., S. 74). Der Diskurs konstruiert und wird konstruiert (Wodak 2006, S. 66), ohne das direkte Ergebnis einer spezifischen Intention zu sein:

»Das Individuum macht den Diskurs nicht, eher ist das Umgekehrte der Fall. Der Diskurs ist überindividuell. Alle Menschen stricken zwar am Diskurs mit, aber kein einzelner und keine einzelne Gruppe bestimmt den Diskurs oder hat genau das gewollt, was letztlich dabei herauskommt. In der Regel haben sich Diskurse als Resultate historischer Prozesse herausgebildet und verselbstständigt. Sie transportieren ein Mehr an Wissen, als den einzelnen Subjekten bewußt ist.« (Jäger 2011, S. 96)

Wie Diskurse funktionieren, sich wandeln und sich auswirken, ist immer in Zusammenhang mit Macht und Wissen zu betrachten. Macht und Wissen sind dabei nicht linear aufeinander einwirkend, sondern bilden einen miteinander verwobenen Komplex:

»Eben weil sich Macht und Wissen im Diskurs ineinander fügen, ist dieser als eine Serie diskontinuierlicher Segmente zu betrachten, deren taktische Funktion weder einheitlich noch stabil ist.« (Foucault 2017a, S. 100)

Macht begreift Foucault als die Vielfalt der Kräfteverhältnisse (Foucault 2017a, S. 95), was mitunter bedeutet, dass Macht nicht linear hierarchisch, also von oben nach unten, verläuft. Diskurse sind Ausdruck von Machtstrukturen, (re-)produzieren diese,

verfestigen sie in stetiger Wiederholung, aber bieten auch immer das Potenzial der Veränderung (ebd., S. 100). In der Möglichkeit der Variationen und der Unmöglichkeit, den Diskurs von einer bestimmten Instanz aus vollständig zu kontrollieren, zu bändigen und seinen Verlauf eindeutig vorherzusehen, liegt auch die kontinuierliche Fragilität der bestehenden Machtordnung (ebd.). Es existiert keine Macht ohne Widerstand und anstatt dominierende und widerständige Instanzen einander binär gegenüberzustellen, geht es um Multiplizitäten. Diese lassen sich jedoch in Analysen, die zweidimensional auf Papier verschriftlicht werden, nur bedingt abbilden, und um Strukturen und Wirkmechanismen begreifbar zu machen, bedarf es des Öfteren einer Reduktion auf dominierende und unterdrückte Positionen. Hierbei ist es jedoch wichtig, den Vorgang der Reduktion nicht unsichtbar, also die dahinterliegende Vielheit soweit möglich, transparent, zu machen. Wie Gilles Deleuze es ausdrückt:

»Syberberg hat einmal gesagt, daß die Zweiteilung den Versuch darstellt, eine Mannigfaltigkeit einzuteilen, die in einer einzigen Form nicht darstellbar ist. Aber diese Einteilung kann nur Mannigfaltigkeiten von Mannigfaltigkeiten unterscheiden. Die gesamte Philosophie Foucaults ist eine Pragmatik des Mannigfaltigkeiten.« (Deleuze 1987, S. 117)

Der Diskurs ist aus Aussagen zusammengesetzt. Aussagen sind keine Einheiten, sondern Funktionen (Foucault 2015, S. 126–127). Sie sind (potenziell) an sich bereits Vielheiten/Mannigfaltigkeiten im Sinne Deleuze und Guattaris. Bei jeder Dimension der Betrachtung lässt sich immer noch eine Schicht abziehen ($n-1$) (Deleuze und Guattari 1977, S. 10–11). Aussagen lassen sich als Sinnzusammenhänge beschreiben. Eine Aussage ist also nicht zwangsläufig ein Satz, ein Absatz oder eine bestimmte Anzahl von Wörtern, kann aber darin bestehen. Bereits ein einzelnes Zeichen kann genügen, um eine Aussage zu bilden. Foucault betrachtet Aussagen als Ereignisse (Foucault 2015, S. 44). Sie bestehen aus Zeichen, aber nicht jedes Zeichen oder jede Zeichenfolge ist eine Aussage. Um eine Aussage zu sein, müssen die Zeichen in Relation zu einem Subjekt stehen, außerdem von sich selbst ausgehend eine Beziehung zu etwas anderem haben und einem existierenden Gebiet zugeordnet werden können (ebd., S. 129, 134, 139). Einerseits schreiben sich Normen durch Wiederholungen in den Diskurs ein, andererseits kann eine Aussage nicht exakt wiederholt werden, da ihre ereignishaft Besonderheit dem Moment eigen ist, in dem sie auftaucht (ebd., S. 148).

Diskurse sind also Aussagensysteme (Diaz-Bone 2006), es geht um die »geregelte Produktion von Aussagen« (Rose und Koller, S. 83):

»Das Aussagensystem ist für die einzelne Aussage ein Ermöglichungszusammenhang, umgekehrt reproduziert der Strom der Aussagen die Regelmäßigkeit des Diskurses.« (Diaz-Bone 2006)

Diskursanalysen sind die Prozeduren, mit denen diese Regeln, die Bedingungen von Aussagen, ihre Beziehungen untereinander, nachvollzogen werden sollen. Es geht darum, Diskurse in ihrem Ereignischarakter (Foucault 2017b, S. 33) zu begreifen und dabei zwar Verbindungen und Wandlungen nachzuzeichnen, aber nicht der Suche nach einem Ursprung zu verfallen.

Foucault hat die Diskursanalyse, wie erwähnt, nicht als eine einheitliche, stringente Methode entworfen. Vielmehr handelt es sich um ein theoretisches Geflecht, welches eine Werkzeugkiste bildet (Keller 2005, S. 127; Boutin abstract published online: 2015). Deren Werkzeuge können gemessen an ihrer Relevanz für das jeweilige Forschungsinteresse, den Forschungsgegenstand, die Forschungsfrage verwendet werden.

Das zentrale Problem der Diskursanalyse ist ihre Verortung in wissenschaftlichen Diskursen. Sie kann den diskursiven Raum nicht verlassen, um diesen zu analysieren und während der Diskurs ihr Gegenstand ist, ist sie zugleich auch sein Produkt. Das lässt sich nicht verhindern, aber die Entstehungsbedingungen der Analyse selbst können mehr oder weniger transparent gemacht werden. Dementsprechend erläuterte das Theoriekapitel, welches Wissen in dieser Arbeit als Ausgangspunkt gegeben ist und damit, wie diese Diskursanalyse im diskursiven Geflecht verwoben ist.

1.2 Subjekt und Subjektivierung

Ein Punkt der Uneinigkeit unter den Rezipierenden und Weiterentwickelnden der diskursanalytischen Herangehensweisen Foucaults ist der des Subjekts. Die verschiedenen Stimmen bewegen sich zwischen der Dekonstruktion und Dezentrierung des Subjekts auf der einen (Poststrukturalismus) und der Fokussierung auf Subjekte als Akteur*innen auf der anderen Seite (Wissenssoziologie). Bei genauerer Betrachtung ist die scheinbare Dichotomie jedoch weniger trennscharf als sie zunächst erscheint.

Bei Foucault geht es um Subjekte als Positionen, die eingenommen werden (können), um eine bestimmte Aussage im Diskurs hervorbringen zu können (Foucault 2015, S. 82, 139). Jedoch ist der Zugang zu Subjektpositionen auf unterschiedliche Weise beschränkt. Subjekte sind nicht stabil, sondern im Wandel begriffen (ebd., S. 138–139). Es lässt sich aus Foucaults – selbstreflektiert uneinheitlichen (Schölzel 2014, S. 18) – Schriften schließen, dass Subjekte in diskursiven Macht-Wissens-Komplexen hervorgebracht werden.

Zum Verhältnis von Subjekt und Diskurs schreibt Foucault in der *Archäologie des Wissens*:

»Man wird also darauf verzichten, im Diskurs ein Phänomen des Ausdrucks zu sehen [...]; man wird darin eher ein Feld von Regelmäßigkeit für verschiedene Positionen der Subjektivität sehen. Der so begriffene Diskurs ist nicht die majestätisch abgewinkelte Manifestation eines denkenden, erkennenden und es aussprechenden Subjekts: Im Gegenteil handelt es sich um eine Gesamtheit, worin die Verstreuung des Subjekts und seine Diskontinuität mit sich selbst sich bestimmen können. Es ist ein Raum der Äußerlichkeit, in dem sich ein Netz von unterschiedlichen Plätzen entfaltet.« (Foucault 2015, S. 82)

Der Diskurs ist also nicht der Ausdruck dessen, was ein bewusst entscheidendes Subjekt artikulieren möchte. Dennoch lässt sich aber aus Foucaults Arbeiten und seinen Kommentaren zu seinen Theorien ableiten, dass ein produzierendes Wechselverhältnis zwischen Diskurs und Subjekt besteht, da Foucault vom »Potential einer kritischen Widerständigkeit der formierten Subjekte« gesprochen hat (Keller 2012, S. 72–73). Mit Butler kann dieses Potenzial in der Möglichkeit der Variation liegen: Aussagen werden reproduziert, aber dabei nie exakt wiederholt, sondern leicht in ihrer Bedeutung verschoben: Die Handlungsfähigkeit der diskursiv durch Aufrufung fortlaufend konstruierten Subjekte liegt in der Möglichkeit der Umdeutung (Balzer und Ludewig 2012, S. 102). Dies kann widerständig durch die aussagenden Subjekte genutzt werden, aber ist gleichzeitig nicht nur willentliche Entscheidung, sondern auch Effekt der instabilen Beziehung zwischen Zeichen und Bedeutung selbst (Plößer 2005, S. 99). Somit stehen Subjekte weder vor dem Diskurs noch sind sie ihm passiv ausgeliefert (Balzer und Ludewig 2012, S. 104). Sie sind auf Macht angewiesen, um als Subjekte hergestellt zu werden (Butler 1997, S. 2), nehmen aber auch selbst am Spiel der Kräfteverhältnisse teil.

Wie Britta Hoffarth festhält, ist die Abschaffung des Subjekts keinesfalls sinnvoll (Hoffarth 2009, S. 87–88). Darum geht es auch nicht, sondern vielmehr um seine Dezentrierung (Seifert 1992, S. 272). Interessant seien die Bedingungen, welche die Einnahme von Kraft ausübenden Subjektpositionen wie für wen (nicht) ermöglichen:

»Was also die Betrachtung diskursiver Praxen versucht, ist eine Erklärung des Prozesses dieser Legitimierung von Subjektivierung und Ent-Subjektivierung: Unter welchen Umständen spricht ein Individuum als diskursiv bestätigtes Subjekt?« (Hoffarth 2009, S. 104)

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse positioniert Subjekte in ihrem Akteur*in-nendenken zwar wieder zentraler. Aber auch hier sind Subjekte nicht einfach frei

handelnd und sich ihrer Bedingungen vollständig bewusst (Keller 2012, S. 97–98). Sie können den Diskurs nicht einfach intentional direkt steuern. Keller führt aus, wie Handlungen strukturellen Bedingungen unterliegen und »beabsichtigte und unbeabsichtigte, gesehene und ungesehene Konsequenzen« haben können (ebd.).

Der Fokus liegt bei den verschiedenen Diskurstheoretischen Ausarbeitungen demnach mal auf dem Diskurs als hervorbringend und mal auf Subjekten als Akteur*innen. Innerhalb des Spannungsfelds dieser Positionen wird jedoch immer auf eine Wechselwirkung aufmerksam gemacht, welche Siegfried Jäger wie folgt expliziert:

»Der Diskurs ist nicht das Werk einzelner Subjekte, während der einzelne Text ein subjektives Produkt ist, den ein einzelner Mensch, der dabei zugleich immer als in die Diskurse verstrickter vorzustellen ist, als gedanklichen Zusammenhang produziert. Der Diskurs wird zwar von der Gesamtheit letztlich aller Subjekte gemacht, bei unterschiedlicher Beteiligung der Subjekte an jeweiligen Mengen von diskursiven Strängen und unterschiedlicher Nutzung der Spielräume, die die sozio-historisch vorgegebenen Diskurse erlauben. Aber kein Einzelner determiniert den Diskurs, obwohl es mancherlei Versuche von Einzelnen oder sozialen Gruppen dazu gibt, strategisch auf die Diskurse Einfluss zu nehmen. Der Diskurs ist sozusagen Resultante all der vielen Bemühungen der Menschen, in einer Gesellschaft zu existieren und sich durchzusetzen.« (Jäger 2015, S. 37)

In Ableitung aus all diesen Überlegungen basiert diese Diskursanalyse auf folgendem Subjektverständnis: Während der Diskurs die Möglichkeitsräume bereitstellt und das Subjekt fortlaufend als solches hervorbringt/prägt, kann dieses als Akteur*in im Rahmen der vom Diskurs bereitgestellten Möglichkeiten (sprechend) handeln. Es kann also auch aktiv (bewusste) Entscheidungen treffen, auch wenn es als entscheidungstreffende Instanz selbst im Diskurs verortet und durch ihn erst Subjekt ist. Die Person, die so subjektiviert wurde und wird, kann niemals vollständig reflektieren, welche unbewussten Vorgänge, welche verinnerlichten Macht-Wissen-Strukturen ihr Sprechen/Handeln als Subjekt beeinflussen. Dennoch hat das Individuum, welches Subjektpositionen einnimmt, ein Bewusstsein, das in und durch Diskurse ist und sich äußert, aber mit dem es sich zwischen den Handlungsoptionen entscheiden kann, welche die diskursiven Bedingungen bereithalten. Das Subjekt ist ein subjektiviertes – im doppelten Sinne von unterdrückt und hervorgebracht durch die Produktivität der Macht – und als solches dezentriert. Aber es existiert, handelt, beeinflusst ebenso wie es in Beeinflussung besteht. Somit lässt sich durchaus auch eine Akteur*innenebene bestimmen. Allerdings existiert das Subjekt und damit auch seine Seite als Akteur*in nicht als fixe Einheit, sondern fluide und in rhizomatischen Multiplizitäten (Deleuze und Guattari 1977, 1988), die es umgeben, durchdringen und konstituieren.

Wer oder was sind nun diejenigen, deren Anerkennung als gebildet oder deren Gabe von Anerkennung hier untersucht wird? Es sind Individuen, Kollektive und Institutionen, die diskursiv als Subjekte hervorgebracht und in ihrem Subjektstatus eingeschränkt werden. Sie können in ihm und durch ihn bedingt sprechen und gehört werden. Bildung kann Voraussetzung für den Zugang zu bestimmten Subjektpositionen darstellen, konstituierend für sie sein oder/und von bestimmten Subjektpositionen als Anerkennungsinstanzen zu- und aberkannt werden.

1.3 Vorgehen

Diskurse lassen sich nicht in ihrer Gesamtheit betrachten, sondern immer nur in Ausschnitten. Die hier vorgenommene Analyse fokussiert sich auf Online-Nachrichtenmedien und aufgrund ihrer starken Reichweite und der Abdeckung unterschiedlicher Darstellungen werden FOCUS ONLINE- und SPIEGEL ONLINE-Artikel betrachtet. Über die Suchmaschine der jeweiligen Onlinenachrichtenseiten konnten relevante Artikel aus dem Untersuchungszeitraum (2015–2018) gefunden werden. Hierfür fanden Suchbegriffe, die einen Bezug zur Fragestellung bzw. zum Forschungsinteresse haben, Verwendung. Die Suche bestand jeweils aus dem Wort »Bildung« in Kombination mit einem der folgenden Begriffe, die nacheinander eingesetzt wurden: Integration, Migration, Migranten, Migrantin, Migrant, Migrant*in, Migrant*innen, Migrant_in, Migrant_innen, Flucht, Flüchtlinge, Geflüchtete. Eine anschließende manuelle Überprüfung der einzelnen Artikel stellte die tatsächliche Relevanz der Texte für die Bearbeitung des Themas sicher.

Mithilfe von MAXQDA konnten Aussagen hinsichtlich verschiedener Anerkennungsmuster, Sprechendenpositionen, zugrunde liegender Vorstellungen und weiterer Kategorien codiert werden. MAXQDA bietet die Möglichkeit, Nachrichtenartikel nicht bloß als Ganzes, sondern ihre jeweiligen Aussagen einzeln, im Zusammenhang des Artikelkontextes sowie in Verbindung mit ähnlichen Aussagen und gleichzeitig oder in Nachbarschaft auftretenden anderen Aussagen zu betrachten. Das Programm ermöglicht es, eine Fülle an Material übersichtlich zu codieren und auf der Basis der Codierungen zu analysieren. Es lässt sich niemals vollkommen ausschließen, dass theoretische Vorannahmen in die Codierung einfließen. Auf übergeordneter Ebene sind die Kategorien der Codes zum Teil aus der Forschungsfrage, der Theorie und der Methode entstanden. Dies trifft zum Beispiel auf die übergeordneten Kategorien »Akteur*innen«, »Migration und Bildung«, »Bildungsdefinitionen« und »Anerkennung/Verkennung« zu. Die darunter liegenden einzelnen Codes sind dagegen auf bewusster Ebene aus dem Material induktiv hervorgegangen, während die spätere Analyse ein Zusammenspiel aus der Anwendung theoretischer Aspekte und empirischer Daten aus dem Material darstellt. Zuerst wurden die FOCUS ONLINE-Artikel analysiert. Der daraus entstandene Code-Baum (die

Gesamtheit aller Codes mit ihren Definitionen und in ihren Anordnungen) wurde auch auf die SPIEGEL ONLINE-Artikel angewandt, um die Vergleichbarkeit sicherzustellen. Hierbei kamen neue Codes hinzu. Rückwirkend musste dann noch einmal abgeglichen werden, ob es auch Textstellen bei FOCUS ONLINE gibt, die in die neuen Codes, welche aus den SPIEGEL ONLINE-Artikeln induktiv hervorgegangen sind, passen.

Anschließend konnten Zusammenhänge unter anderem durch überkreuzende Codierungen erkannt werden. Zudem haben tiefere Betrachtungen aller Textstellen, die zu einem Code codiert wurden, ein Gesamtbild zum jeweiligen Code hervorgebracht. Gleichzeitig ermöglichten Notizen, Hypothesenbildung und ständige Selbstreflexion eine tiefere Auseinandersetzung mit dem Forschungsmaterial.

Die Analyse orientiert sich primär an Foucaults Angaben in der *Archäologie des Wissens* und *Die Ordnung des Diskurses*. Es geht um die Erfassung und Beschreibung des Diskurses unter der Fragestellung »wie kommt es, daß eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle?« (Foucault 2015, S. 42) Hierfür bieten Formationsregeln ein Betrachtungsschema. Foucault definiert Formationsregeln als »Existenzbedingungen (aber auch Bedingungen der Koexistenz, der Aufrechterhaltung, der Modifizierung und des Verschwindens)« (ebd., S. 58) des Diskurses. Nicht alle von Foucault erwähnten Formationsregeln sind für die Beantwortung der Forschungsfrage relevant. Anhand der Formation der Gegenstände und der Formation der Äußerungsbedingungen und -modalitäten wurde eine Strukturanalyse erstellt. Diese bietet einen Überblick über die jeweiligen Aspekte des Diskurses, während vertiefende Kapitel im Anschluss auf einzelne Bereiche näher eingehen.

Zunächst beinhaltet die »Formation der Gegenstände« die Frage, nach welchen Regeln die Gegenstände des Diskurses auftauchen (ebd., S. 62–64). In diesem Fall lautet die Frage, anhand welcher Regeln Bildung und Anerkennung in Diskursen zu Migration und Integration erscheinen. Hierfür werden zuerst die Unterschiede zwischen den Erscheinungen fokussiert (ebd.). Anschließend gilt es, »Instanzen der Abgrenzung« zu definieren (ebd.) und letztendlich »Spezifikationsraster« zu analysieren (ebd.). Dies bedeutet, den Gegenstand inhaltlich zu untersuchen, um herauszufinden, ob sich Unterarten davon ableiten lassen. Die Formation der Gegenstände ist auf Gegenstände und nicht auf Aussagen bezogen, aber Gegenstände kommen in Aussagen vor.

Im Anschluss verläuft die Untersuchung der »Formation der Äußerungsbedingungen« (ebd., S. 75) entlang folgender Fragen:

»Wer spricht? Wer in der Menge aller sprechenden Individuen verfügt begründet über diese Art von Sprache? Wer ist ihr Inhaber? Wer erhält von ihr seine Einzigartigkeit, sein Prestige, und umgekehrt: Von wem erhält sie wenn nicht ihre Garantie, so wenigstens ihren Wahrheitsanspruch? Welches Statut haben die Individuen, die (und zwar sie allein) das reglementäre oder traditionelle, juristisch defi-

nierte oder spontan akzeptierte Recht besitzen, einen solchen Diskurs vorzubringen?« (ebd.)

Hier geht es um das *Wer*, während die darauffolgende »Formation der Äußerungsmodalitäten« (ebd., S. 76) die »institutionellen Plätze [...]«, von denen aus gesprochen wird (ebd.) und die Subjektpositionen, die Individuen in Bezug auf die betrachteten Gegenstände einnehmen können, in den Blick nimmt. Welche institutionellen Instanzen können welche (anererkennenden) Aussagen über Bildung treffen? Welche Positionen, Bewertungen, (Selbst-)Darstellungsweisen zu Bildung(sanerkennung) können eingenommen werden? Da Äußerungsbedingungen und -modalitäten stark miteinander verknüpft sind, werden diese gemeinsam behandelt.

Die Formation der Begriffe/Betrachtung von Anordnungen und Regelmäßigkeiten, Ausschlüssen bzw. Ausschlussssysteme, Handlungsmöglichkeiten und Strategien, diskursive Ereignisse und Beziehungen/Verbindungslinien nach außen sind weitere Punkte, die Foucault für Diskursanalysen anbietet. Diese finden hier jedoch keine ausführliche Anwendung in der Strukturanalyse, sondern lediglich nach Bedarf in den einzelnen vertiefenden Kapiteln, die auf diese folgen.

Mit den bisher beschriebenen Schritten wird ein Überblick über den Diskurs im Sinne des Forschungsinteresses an bildungsbezogenen Anerkennungsprozessen gewonnen.

Es schließt ein Teil der Arbeit an, in dem bestimmte Muster des Diskurses genauer betrachtet werden. Zum einen handelt es sich dabei um sprachliche Muster, als auch um bestimmte Anerkennungspraxen und Figuren, mit denen der Diskurs arbeitet. Diese werden in einzelnen Kapiteln tiefergehend untersucht und in einem abschließenden Teil zu Anerkennungsprozessen werden die Muster und Relationen zwischen den Mustern zusammengeführt.

